

Mit Connemara ist es fast wie mit diesen russischen Holzpuppen: Connemara ist – das kann man nur so grob formulieren – der westliche Teil des County Galway.

Iar-Chonnachta wiederum ist das Gebiet in Connemara, das an der Küste liegt – zwischen Bearna und Carna, Cois Fharraige wiederum ist ein noch kleinerer Teil dieses Landstrichs. Connemara und Iar-Chonnachta sind zwar Namen, die auf Landkarten auftauchen, aber um diese Worte herum gibt es keine Linien, höchstens Schraffuren. Keine Gebiete, vielmehr Ideen – die mehr implizieren.

Connemara – das Bild von Irlands wildem Westen – entspricht oft und unerwartet noch diesem Bild, an anderen Stellen gleicht es allzusehr dem Wilden Westen am anderen Ufer des Ozeans; Iar-Chonnachta – das irisch-sprachige Gebiet darin, die Connemara-Gaeltacht – schrumpft, wird künstlich ernährt und beatmet, beschwörend beschrieben, als könne man es damit retten, aber es existiert: die Schatzkammer der irischen Kultur und ihrer Traditionen.

Das irland journal stellt in dieser Ausgabe die beiden Gebiete (Ideen!) vor – mit einer NaTour-Beschreibung, einem Autoren- und auch Landschaftsporträt aus Cois Fharraige, einem Überblick über die Literatur in irischer Sprache und Kurzinformationen über kleine Institutionen, Initiativen und Veranstaltungen in diesem Teil Irlands.

Cois Fharraige 1910

Wer schon einmal in der Stadt Galway gewesen ist, der kennt ihn: Pádraig O Conaire (1883–1928), über den eine Enzyklopädie der Kultur Irlands¹ nichts zu berichten weiß, außer daß er ein Prosaschriftsteller war, der sich der irischen Sprache bediente.

Wer aus dem im Sommer mit Rucksacktouristen überfüllten Tourist Office kommt, muß auf dem Weg zu den Haupteinkaufsstraßen Eyre Square und den John F. Kennedy Memorial Park überqueren.

Und dort sitzt er, etwas abseits, und ohne den Versuch zu unternehmen, ein freies Plätzchen auf der Grünfläche zu ergattern. Hier übergebe ich das Wort an Margit Wagner, deren zur Sentimentalität neigendes Irlandbuch erstmals 1963 erschien:

„Herr O’Conaire hat den steinernen Hut in den Nacken geschoben und den Kopf gesenkt. Er sitzt auf einem Felsbrocken, eigentlich recht unbequem, die linke Hand am Rockaufschlag, einem recht armseligen Rock, die Füße in den groben Bauernschuhen einwärts aufeinandergestellt, wie Kinder es tun.“²

Pádraig O Conaire wurde in Galway geboren. Zur Schule ging er in Rosmuck, einem Dorf weit westlich von Galway und dort lernte er auch die irische Sprache, in der er sein gesamtes schriftstellerisches und journalistisches Werk abfaßte. In Rosmuck pflegte übrigens auch Patrick Pearse, einer der Anführer des Osteraufstandes 1916, die Sommermonate zu verbringen, um seine Sprachkenntnisse zu vertiefen.

Pádraig O Conaire, von Margit Wagner für uns mißverständlich als „Heimatdichter“³ bezeichnet, wurde in Irland bekannt durch seine Kurzgeschichten und den Roman „Deoraíocht“ (Exil), der erstmalig 1910 publiziert wurde. In „Deoraíocht“ beschreibt er das Schicksal eines in London arbeitenden Iren, der durch einen nicht selbstverschuldeten Unfall zum körperlich entstellten Krüppel wird. Zunächst kann er sich durch die Entschädigungszahlung der Versicherung über Wasser halten, dann jedoch muß er Arbeit bei einem Wanderzirkus annehmen, wo er durch die Zurschaustellung seiner Häßlichkeit sein Brot verdient. Schließlich kommt er nach Galway, in die Stadt, vor der ihm am meisten graut, da er fürchtet, daß ihn seine ehemalige Verlobte und die Verwandten wiedererkennen.

Kein freudiges Heimkehren also, wie es uns so häufig in der Literatur begegnet.

Ohne weiter auf den Inhalt des Romans einzugehen, läßt sich festhalten, daß er von einer düsteren Grundstimmung getragen ist. Hierin spiegeln sich die Lebensumstände O Conaires wieder, der es nie zu Reichtum oder auch nur Wohlstand brachte, sondern, ganz im Gegenteil, oftmals ein paar „bob“ (shilling) für den nächsten Drink erbetteln mußte.

Überliefert ist die folgende Anekdote: Pádraig O Conaire bittet einen ihm bekannten Professor der Universität Galway um ein kleines Darlehen, welches dieser ihm verweigert mit der Begründung, er habe kein Kleingeld. Darauf O Conaire zu seinem Begleiter: „Der Tag wird kommen, an dem dieser Mann eine Statue von mir enthüllen wird!“ Drei-mal darf der geneigte Leser nun raten, wer das O Conaire Denkmal auf dem Eyre Square in Galway einweihte.⁵

Aber der kleine Mann aus dem Westen Irlands schrieb auch weniger Schwermütiges als „Deoraíocht“.

Dazu gehört sein journalistisches Werk. Er verfaßte Kolumnen in irischer Sprache für mehrere Tageszeitungen und Wochenzeitschriften. Eine Auswahl wurde 1989 von dem aufstrebenden Verlag Cló Iar-Chonnachta veröffentlicht.⁶

Im „Appendix A“ dieses Werkes stieß ich auf den Beitrag „Cois Fharraige“. Cois Fharraige bedeutet „am Fuße des Meeres“ und ist die Bezeichnung für das Gebiet westlich von Galway „von Bearna bis Cárna“⁷. In seinem Artikel, der im Juli 1910 im Freeman's Journal erschien, lädt O Connaire zu einem Ausflug in dieses Gebiet ein, wobei er sich eines Stils und einer Überzeugungskraft bedient, die heute von Bord Fáilte nicht übertroffen werden könnte.

„Wer den Wunsch verspürt, sich nach Cois Fharraige und Connemara zu begeben, wer dieses Gebiet auf der Suche nach der irischen Sprache durchstöbern will, dem empfehle ich, die Stadt Galway an einem Samstagmorgen zu verlassen und auf Schusters Rappen die Küstenstraße in westlicher Richtung einzuschlagen.“

Natürlich kann man auch ein Auto oder ein Fahrrad nehmen. Aber wer gut zu Fuß ist, dem lege ich kein anderes Fortbewegungsmittel als seine eigenen zwei Beine ans Herz. Noch vor seiner Rückkehr wird er mir für diesen Rat dankbar sein.“

Der heutige Besucher wird O Connaire vielleicht nicht mehr so dankbar sein, zumindest wenn er im Sommer auf der stark befahrenen Küstenstraße wandert und internationale Abgase einatmen muß.

Aber die Landschaft hat sich wenig verändert:

„Ohne Zweifel, Cois Fharraige ist ein wildes, rauhes, steiniges Land. Apropos Steine: Bevor du dorthin kommst, kannst du dir gar keine Vorstellung von Steinen machen. Steine: Sie sind es, die dich in höchstes Erstaunen versetzen. Du findest sie über-, unter- und durcheinander. Du wirst glauben, daß an einem solchen Ort keine Form von Leben möglich ist. Aber dann entdeckst du ein kleines Feldstück unter dem Pflug. Ein Stück Land, nicht einmal so groß wie deine gute Stube, und du wirst dort auf einen ansehnlichen Haufen Kartoffeln oder Getreide treffen. Und wenn du über diese kleinen Felder blickst, wirst du dich über all das, was der Mensch in der Lage ist zu leisten, wenn ihm keine andere Wahl bleibt, wundern.“

Heute fallen einem eher die vielen neu errichteten Bungalows ins Auge. Häuser, oft gebaut von Pendlern, die in Galways Verwaltung (Universitätsstadt!) und expandierender Industrie arbeiten. Häuser, die dem Durchreisenden vielfach den direkten Blick auf das Meer von Steinen der ihn umgebenden Natur verstellen. Das sah zu O Connaires Zeit noch anders aus:



„Mensch und Natur stehen sich hier Antlitz in Antlitz gegenüber. Sieger bleibt in der Regel der Mensch.“

Aber da ist die See! Die lockende, trügerische, feindliche See! Oft verschlingt sie den Menschen. Aber auch die ruhige, freundliche See, die ihn mit allen Früchten des Meeres beschenkt, um seine Familie zu ernähren. All diese Gaben gewährt sie, aber man muß vorsichtig sein. Auch einen Schoßhund überkommt manchmal die Wut und dann geht man ihm besser schnell aus dem Weg!“

Selbstverständlich lebt auch heute noch ein Teil der Bewohner dieses Gebietes von der Fischerei. Kontrovers diskutiert wird zur Zeit das „fish farming“, welches auf der einen Seite Arbeitsplätze in Fischkonservenfabriken (Rossaveel) schafft, auf der anderen aber wegen des Einsatzes von Chemikalien, die den Bestand anderer Fischarten bedrohen, kritisiert wird.

Sehr aufschlußreich wird es, wenn O Connaire sich linguistischen Phänomenen zuwendet:

„Wenn du weiter auf der Straße nach Westen gehst, wirst du eine kleine Gruppe von Kindern in roten Mänteln bemerken, die vor den Türen ihrer Väter spielen. Hör ihnen zu! Du wirst von ihnen nichts außer Irisch hören. Du befindest dich nun, was die Sprache anbe-

langt, im gälischsten aller Gebiete Irlands. Von den unter zehnjährigen Kindern sprechen vierzig Prozent kein Wort Englisch, und ich vermute, daß neunzig von hundert Kindern, bevor sie in die Schule kommen, keine Englischkenntnisse haben.“

Die von ihm gelieferten Zahlen sind natürlich längst überholt, und obwohl Cois Fharraige offiziell „Gaeltacht“, das heißt irischsprachiges Gebiet mit allen damit verbundenen finanziellen Vorzügen ist, stirbt die Sprache doch langsam aus. Leider kann ich nicht „mit Hoffnung“ in die Zukunft blicken⁸, denn gerade die Jugend wendet sich vom Irischen ab. Wie sollte es auch anders sein, wenn zum Beispiel während der Fußballweltmeisterschaft 1990 in Italien das irische Fernsehen nicht in der Lage war, auch nur eine einzige Spielübertragung mit irischem Kommentar zu senden?

„Neulich habe ich gehört, daß es in diesem Jahr in Spiddel eine Sommerschule für Irisch gibt. In ganz Irland gibt es wohl keinen geeigneteren Platz dafür. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang werden die Studenten nur Irisch hören. Wenn sie Interesse daran haben, können sie Segeln, Fischen und Schwimmen lernen. Und sie werden mit Geschichtenerzählern und Dichtern aus dem ganzen Umkreis bekannt gemacht werden.“

Sommerschulen zum Erlernen der Sprache in der Gaeltacht gibt es heute ebenso wie zu O Connaires Zeiten. Nur die Teilnehmer sind nicht mehr dieselben. Während sich früher sprachbegeisterte Angehörige der Dubliner Mittelschicht in der Gaeltacht einfanden, so sind es heute Schulkinder, die



sich auf ihr Leaving Certificate (Abitur) vorbereiten, und Amerikaner irischer Abstammung.

In seinem „Chois Fharraige“ Artikel geht O Conaire auch auf den Menschenschlag in diesem Rückzugsgebiet der irischen Sprache ein:

„Am besten ist es, wenn du dich an einem Samstagmorgen nach Westen wendest, weil das der Tag ist, um Menschen zu begegnen. Noch bevor du nach Spiddel, dem größten Ort in diesem Gebiet kommst, werden dir Hunderte über den Weg laufen. Sie sind unterwegs zum Markt nach Galway, um dort ihre Erzeugnisse zu verkaufen.

Die meisten von ihnen führen einen Karren mit sich, vollbeladen mit Torf, Kartoffeln, Gänsen, Enten, Hühnern, Fisch, Eiern und anderen Gütern.

Es gab einmal einen Philosophen. Ich kann mich weder an seinen Vor- oder Nachnamen, noch an das Land seiner Herkunft erinnern, aber er hat gesagt, daß ein jeder Mann in der Lage sein solle, eine Wiege zu bauen, und zwar sowohl für seinen Sohn als auch für seinen Großvater. Vielleicht hatte dieser Philosoph noch nichts von einem gewissen Schotten namens Adam Smith⁸ gehört – wenn doch, dann hat er dessen Schriften zumindest wenig Interesse entgegengebracht.

Ebensowenig interessiert sich die Bevölkerung Connemaras für die Ansichten Adam Smiths: Ein und derselbe Mann übt den Beruf des Bootsbauers, des Fischers und des Bauern aus und er ist mit dem Handwerk des Schmiedes, des Schreiners und des Steinmetzes vertraut.

Wenn der Mann aus Connemara vor die Aufgabe gestellt würde, könnte er ein Haus bauen, ein Fohlen abrichten, Schuhe besohlen, das Ruder führen, ein Segel hissen und den gebrochenen Knochen des Freundes richten, beziehungsweise den des Feindes brechen.

Aber die Frauen stehen den Männern in nichts nach. Nicht nur, daß sie die Hausarbeit verrichten, sie schuften auch zur See und auf dem Felde. Ich glaube nicht, daß die Frauen in irgendeinem anderen Teil des Landes so

harte Arbeit leisten wie in Cois Fharraige und Connemara. Mancherorts mühen sie sich mit den Pferden und den Eseln ab. Sie stechen Torf und sammeln Seetang am Strand, den sie in großen Körben auf ihren Schultern tragen.“

Kommen wir beim Lesen dieser Zeilen nicht ins Schmunzeln? Aber auch Wehmut über etwas wohl unwiderruflich Verlorenes lugt wohl hinter unserer abgeklärten Distanz hervor.

Gegen Ende seines Berichts bringt uns O Conaire nach Spiddel, oder An Spidéal, wie es im Irischen heißt, der einzigen nennenswerten größeren Ansiedlung Cois Fharraiges.

„Es ist kein größerer Ort in diesem Gebiet der Erwähnung wert, außer Spiddel. Spiddel ist in der Bucht von Galway gelegen, an einem kleinen, klaren Fluß, in dem sich die Fische nur so tummeln. Das Land ist nackt, gänzlich baumlos, und in meinen Augen gleicht es einer kahlköpfigen Frau – denn welche Schönheit auch immer sich in ihrem Gesicht offenbart – ohne Haare wird sie nie voll zur Geltung kommen.

Auf seine eigene, besondere Art ist Cois Fharraige wunderschön, aber es fehlen die Bäume. Sie kommen nur in der Umgebung von Spiddel vor und stellen eine große Zierde für den Ort dar.

Es ist eine nette kleine Ansiedlung: fünfhundert Einwohner zählt Spiddel, drei Wirtshäuser, zwei Schulen und eine Kirche, die man erst vor kurzem im altirischen Stil, der sich gut in das Ortsbild einpaßt, gebaut hat.

Viele alte Sagen ranken sich um Spiddel. Dorthin kam der heilige Eanna in seinem Steinboot von den Aran-Inseln und dort baute er eine Kirche und ein Hospital. So ist Spiddel auch zu seinem Namen gekommen.“

Vieles hat sich seither nicht getan, außer daß sich die Zahl der Pubs verdoppelt hat und eine private Jugendherberge gegründet wurde. Zudem zieht ein Craft Village die Touristen und ihre Kaufkraft an.



Umgebung des alten Torfkraftwerks

Ein faszinierendes Reiseerlebnis ist Cois Fharraige auf jeden Fall, ob man nun der landschaftlichen Reize wegen kommt oder um sich mit der Sprache zu beschäftigen.

Vielleicht will man auch nur dem „pub-chat“, solchen Geschichten wie die über den Vater Lord Haw-Haws lauschen, der im Zweiten Weltkrieg für den nationalsozialistischen deutschen Rundfunk Propagandasendungen in englischer Sprache verlas. Sein Vater war im Unabhängigkeitskrieg von der IRA als Spion entlarvt und erschossen worden. Jahre später suchte die irische Polizei nach dem Grab, das in Cois Fharraige gelegen sein mußte. Irgendwann bekamen sie einen „Tip“ und ließen einige Einheimische am angeblichen Ort der letzten Ruhestätte graben. Zutage wurde ein Ziegenbockgerippe gefördert. Nach eingehender Betrachtung desselbigen stellte einer der Ordnungshüter fest: „Ich wußte gar nicht, daß der Verstorbene Hörner hatte!“

Cois Fharraige und Connemara sind einen Besuch wert. Und deshalb kann ich mich nur Pádraig O Conaire's Schlußwort anschließen:

„Wie schade ist es nur, daß ich selbst an diesem schönen Sonntag nicht in Cois Fharraige sein kann!“

Andreas Roth

Coiste Pobail Chamuis

In der Gemeinde Camus verloren 1989 nach Stilllegung des mit Torf betriebenen Elektrizitätswerkes zehn Leute ihren festen Arbeitsplatz. Rund 200 Familien aus dieser Gegend belieferten das Kraftwerk mit von Hand gestochenen Torf – eine ganz wichtige Nebenerwerbstätigkeit war dahin. Eine lokale Initiativegruppe entwickelte daraufhin eine Alternative, die Aussicht auf Erfolg verspricht. So etwas wie ein „Outdoor, Ecology and Culture Centre“ ist geplant und soll im Jahre 1992 eröffnet werden. Nach Abriß des alten Torfkraftwerkes wird das Centre am Ufer der Upper Camus Bay im Herzen Connemaras erbaut. Der Platz ist ideal für vielerlei Aktivitäten: Segeln, Kanusport, Bergwandern, Radfahren, Angeln, Vogelbeobachtung, ökologische, geologische und meereskundliche Studien, außerdem Studien gälischer Kultur wie Literatur, Tanz und Musik. Das Centre wird 65 Personen unterbringen und verpflegen können, genügend Tagesräume und sogar einen Werkraum und einen Laborraum haben. Wer sich über den Fortgang der Dinge informieren möchte, wende sich an Mrs Maire Ui Ghiobuin, Camus, Co. Galway.

¹ de Breffny, Brian (Hg.): Ireland: A Cultural Encyclopaedia, London (1983)

² Wagner, Margit: Irland. München (1963)

³ Wagner, M; a. a. O. S. 117

⁴ Die Episode ist nachzulesen bei: Clarke, Austin. A Penny in the Clouds – More Memories of Ireland and England. London (1968)

⁵ Titel der Sammlung: „Iriseoireacht Uí Chonaire“ (Das journalistische Werk O Conaires), zusammengestellt von Eibhlín Ní Chionnaith. Béal an Daingin (1989). Die folgenden Textauszüge sind mit freundlicher Genehmigung des Verlages vom Autor übersetzt worden und erscheinen erstmalig in deutscher Sprache.

⁶ Im Irischen als feststehende Wendung: „O Bhearna go Cárna“.

⁷ Wie z. B. Brian O Cuív, A view of the Irish language, Dublin (1969), S. 132

⁸ Adam Smith war der Vater der Theorie der „industriellen Arbeitsteilung“ im 19. Jhd.